

sellschaftspolitisches und kulturelles Phänomen zu analysieren vermag, das zugleich ein Resultat des breit verstandenen zwischenmenschlichen Austausches darstellt.

Im Buch gibt es trotzdem einige wenige Schwachpunkte. Der Autor schreibt z. B. über den Einfluss des Englischen auf das Deutsche (140 f.) und nennt interessante Beispiele für englisch beeinflusste SMS- und Chat-Kürzel (165–167), die neuesten Tendenzen im Spannungsfeld *Englisch–Deutsch* werden aber leider ausgelassen. Folglich erfährt man nichts über solche sprachliche Erscheinungen wie z. B. »denglische« Wörter. Unerwähnt bleibt auch das Verhältnis zwischen Deutsch und verschiedenen Migrantensprachen wie beispielsweise Türkisch. In dem Abschnitt »Vom Sauerhalten der Sprache« (125–127) schreibt der Autor nichts über den *Ver-ein Deutsche Sprache* und seine breit angelegten Aktivitäten. Das Orts- und Sachregister könnte um die Begriffe *Konjunktiv I* und *indirekte Rede* erweitert werden, die auf der Seite 155 des Buches im Kontext der Normierung der deutschen Sprache in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erwähnt werden. Ergänigungsbedürftig wäre auch die Bibliographie, in der einige wichtige Einführungen in die Geschichte der deutschen Sprache fehlen, wie z. B. Schmidt (2007) und Wolff (2004). Ein bestimmtes zeitgemäßes Aufpolieren erfähre die Bibliographie, wenn man die Tatsache mitberücksichtigen würde, dass der *dtv-Atlas Deutsche Sprache* im Jahre 2007 schon zum 16. Mal aufgelegt wurde. Genzmer erwähnt nur die 5. Ausgabe aus dem Jahre 1983. Als ein kleiner Lektorierungsfehler kann der im Personenregister enthaltene Hinweis auf *Konrad Duden* interpretiert werden, der den Leser statt auf die Seite 127 fälschlicherweise auf die Seite 126 führt.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen ist zusammenfassend festzuhalten, dass es dem Autor gelungen ist, eine interessante, sehr leserfreundliche Arbeit über die Entstehung und Entwicklung des Deutschen zu schreiben. Das Buch vermittelt trotz der relativ knappen Form dank der schlüssigen Gedankenführung und dem kompetenten Wissen des Verfassers einen verständlichen und zugleich gut fundierten Einblick in die sprachgeschichtlichen Wandlungsprozesse.

Es richtet sich somit hauptsächlich an den sprachinteressierten Laien, kann aber auch von Germanistikstudenten sowie von Studenten der Sprachfächer schnell zu Rate gezogen werden. Die kleinen Unzulänglichkeiten der Arbeit können ohne Probleme behoben werden. So bleibt dem Autor nur noch zu wünschen, dass das Buch bald neu aufgelegt wird.

Literatur

- Schmidt, Wilhelm: *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10. Auflage. Stuttgart: Hirzel, 2007.
- Wolff, Gerhart: *Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Studienbuch*. 5. Auflage. Tübingen: Francke, 2004 (UTB 1581).

German Studies in India. Beiträge aus der Germanistik in Indien. Neue Folge. Band 1. Hrsg. von Shaswati Mazumdar und Thomas Schwarz. München: Iudicium, 2008. – ISBN 978-3-89129-585-4. 237 Seiten, € 25,00

(Helmut Schmitz, Coventry / Großbritannien)

Die Auslandsgermanistik hat sich längst von einem wenig beachteten Stiefkind der Inlandsgermanistik zu einem ihrer

wichtigen Impulsgeber entwickelt, besonders was das Themenspektrum der interkulturellen Kultur- und Literaturwissenschaft und ihrer Vermittlung angeht. Von der regen Tätigkeit und dem breiten Arbeitsgebiet der indischen Germanistik gibt das 2008 zum ersten Mal erschienene Periodikum *German Studies in India. Beiträge aus der Germanistik in Indien* Zeugnis. Die Zeitschrift, die aus einem Sammelband hervorgeht, soll künftig im Zweijahresturnus erscheinen. Der wissenschaftliche Beirat setzt sich aus den indischen Germanisten Anil Bhatti und Rekha Kamath Rajan (beide Jawaharlal Nehru University, Delhi) sowie Hartmut Eggert (FU Berlin) zusammen. Die erste Ausgabe, herausgegeben von Shaswati Mazumdar (University of Delhi) und Thomas Schwarz (Jawaharlal Nehru University, Delhi), kreist programmatisch um das Thema interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschland und Indien. Dabei stammen nicht alle Beiträge von indischen Germanist/innen, jedoch beschäftigen sich sämtliche Aufsätze mit interkulturellen, vornehmlich deutsch-indischen Fragestellungen, so dass sich insgesamt ein zwar heterogenes, doch recht geschlossenes Bild ergibt.

Den Auftakt machen zwei erstmals veröffentlichte Quellen aus dem Themenfeld ›Indien als Mission‹. Rekha Kamath Rajan präsentiert und kommentiert Auszüge aus Berichten der deutschen Missionare Bartholomäus Ziegenbalg und Johann Ernst Gründler, die am Anfang des 18. Jahrhunderts als Teil der Dänisch-Halleschen Mission in Indien arbeiteten und deren Berichte »das erste systematische Organ für Nachrichten aus Indien in der deutschsprachigen Welt« (16) darstellen. Rajan betont dabei besonders die ambivalente Position der Missionare, die durch ihre anthropologische Neugier und ihr philologisches

Interesse in Konflikt mit ihrem eurozentristischen Missionsauftrag gerieten. Briefe von Hermann Gundert, dem Großvater Hermann Hesses, der in den 1830er Jahren im heutigen Tamil Nadu als Teil der Basler Mission wirkte, stellen die zweite Quelle dar. Christoph Schön präsentiert Gunderts philologische Arbeit mit der tamilischen Sprache als integralen Teil seines Missionsauftrages, die ihn zum Historiker und ›Volkskundler‹ werden ließ und den Indien-Diskurs im deutschsprachigen Raum mitprägte.

Die Bandbreite der insgesamt zehn Aufsätze, von denen hier nur eine Auswahl vorgestellt werden kann, reicht von literaturwissenschaftlichen und -theoretischen Beiträgen bis zu Erfahrungsberichten aus der Praxis interkultureller Literaturvermittlung in Indien. Ein ausführlicher Rezensionsteil und Konferenzberichte vervollständigen die Ausgabe.

Thomas Schwarz setzt sich in seinem Aufsatz mit der »Mestizen«- oder »Bastard«-Literatur auseinander. Schwarz' These ist, dass bei aller positiven Besetzung der Hybridität im postkolonialen Diskurs die im kolonialen Diskurs entspringenden Abstoßungsreaktionen gegenüber Vermischungen als Selbstekel der »Bastarde« in der zweiten Generation wiederkehrt. Anhand der genealogischen Romane des Schweizer-Inders Martin R. Dean deutet Schwarz die »Selbstabjektion postkolonialer Bastarde« (48) als Teil einer spezifisch postkolonialen Ästhetik, die performativ die Spuren des kolonialen Diskurses am eigenen Leib nachzeichnet.

Mit dem Thema Indien als exotischer Projektionsraum deutscher Literatur beschäftigen sich die Beiträge von Manfred Durzak und Robert Gafrik. Durzak liest Mosebachs Roman *Das Beben* als interkulturelles Dokument, das, anders

als Texte von Günter Grass oder Josef Winkler, »die eurozentrische Überlegenheitspose des reisenden Europäers« (54) hinter sich lässt. Robert Gafriks Aufsatz über Goethes *Der Gott und die Bajadere* vergleicht den Gehalt von Goethes Balade mit altindischen Wertesystemen. Er kommt zu dem Schluss, dass Goethes Gestaltung der Bajadere als Prostituierte nicht mit den altindischen Vorstellungen der Tempeltänzerinnen vereinbar sei und dass Goethe die öffentliche und legitime Erotik der indischen Tempeltänzerinnen mit eigenkulturellen Vorstellungen von Prostitution überschreibe.

Zwei Beiträge bieten Erwägungen zum Thema interkulturelle Literaturtheorie und -praxis. Meher Bhoot unterstreicht die Produktivität postkolonialer Theorien für eine interkulturell und kontextorientierte Germanistik in einer Einführung von postkolonialer Literaturtheorie und Migration, nicht ohne berechtigte Kritik am »asynchronen und anachronistischen« (65) Begriff des Postkolonialismus selbst. Stefan Hajduk diskutiert überzeugend die Produktivität philosophischer Hermeneutik für die Literaturvermittlung. Dabei insistiert er auf der Leitfunktion der Literatur als Medium, »dem Fremden, Heterogenen bis Inkommensurablen der anderen Kultur ein Gesicht« (107) zu geben.

Die Aufsätze aus der Praxis der interkulturellen Literaturvermittlung geben Einblick in die Unterrichtspraxis der Germanistik in Indien. Manjiri Paranjape berichtet ausführlich von Erfahrungen mit ihrer universitären Theatergruppe und deren Projekt *Kafkaesk*, in dessen Rahmen sie 2005 vierzehn kurze Prosatexte von Kafka auf die Bühne brachte. N.S. Anuradha präsentiert ein didaktisches Modell für die Benutzung von Fabeln im DaF-Unterricht, und

Madhu Sudan Joshi analysiert kritisch das vom indischen Bildungsministerium herausgegebene Wörterbuch Deutsch-Hindi, dessen erste zwei Bände 1990 vorgelegt wurden. Joshi betont bei aller Fehlerhaftigkeit des Wörterbuches die Notwendigkeit dieses Unternehmens, da die Linguistik den bei weitem überwiegenden Teil des indischen Germanistikstudiums ausmache.

Zwei Vorträge von DAAD-Symposien für indische Nachwuchsgermanisten 2006/07 zum Thema Konsequenzen der kulturwissenschaftlichen Wende in der Germanistik schließen den Aufsatzteil ab. Andrea Allerkamp gibt einen Überblick über die Entwicklung der Kulturwissenschaften seit 1900, wobei sie zu dem Schluss kommt, dass das Objekt »Kultur« »für die Kulturwissenschaften genausowenig von Interesse zu sein [scheint], wie der Geist für die Geisteswissenschaften« (166). Die kulturwissenschaftliche Wende der Germanistik als Antwort auf ihre Legitimationskrise lesend, fragt sie, ob die Germanistik im Ausland ohne Einbeziehung (post)kolonialer Muster überhaupt überlebensfähig sei. Dorothee Kimmich argumentiert für die »Materialität« des Objektes der Kulturwissenschaften, in Abgrenzung von der Vorstellung der Welt als Text.

Die erste Ausgabe des Periodikums kann ihren Ursprung im Sammelband nicht ganz verleugnen, nicht nur wegen der relativen thematisch-geographischen Geschlossenheit, die der Ausgabe den Charakter eines Sonderheftes mit Themenschwerpunkt verleiht. So gibt es am Ende eine ausführliche Autorenliste, für die man aber durchaus dankbar ist. Das lobenswerte Unternehmen ist ersichtlich daraufhin angelegt, einem internationalen akademischen Publikum das Spektrum der indischen Germanistik konzentriert vorzustellen.

Der lange Zeitraum zwischen den einzelnen Ausgaben lässt vermuten, dass die Zeitschrift auch in Zukunft den Charakter des Sprachrohrs der indischen Germanistik beibehalten will. In jedem Falle darf man auf die zweite Ausgabe gespannt sein. Dem sehr gut und sorgfältig edierten Periodikum ist viel Erfolg und eine weite Verbreitung sehr zu wünschen.

Giuriato, Davide; Stingelin, Martin; Zanetti, Sandro (Hrsg.):

»Schreiben heißt: sich selber lesen.« **Schreibszenen als Selbstlektüren.** München: Fink, 2008 (Zur Genealogie des Schreibens 9). – ISBN 978-3-7705-4654-1. 312 Seiten, € 39,90

(Sandra Ballweg, Darmstadt)

Der Titel »Schreiben heißt: sich selber lesen.« *Schreibszenen als Selbstlektüre* lässt zunächst sehr unterschiedliche Vermutungen über die Inhalte des von Davide Guiriato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti herausgegebenen Sammelbandes zu. Ein Blick in die Einleitung verrät dann, dass es sich um Ergebnisse der Tagung »Schreiben heißt: sich selber lesen.« Schreibszenen unter dem Vorzeichen der Selbstbeobachtung« handelt, die 2006 in Basel stattgefunden hat und den vierten Teil einer Folge von Tagungen im Rahmen des Projektes »Zur Genealogie des Schreibens. Die Literaturgeschichte der Schreibszenen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart« darstellte (11). Nachdem sich die ersten drei Bände mit Schreibmedien und -umgebungen beschäftigt hatten (vom Schreiben mit der Hand über das Schreiben mit Maschinen bis hin zum Schreiben in elektronischer Umgebung), stand nun im Mittelpunkt, »daß der Prozeß des Schreibens im Geschriebenen eine

Wiederkehr erfahren kann, die sich wiederum für die Analyse des Schreibprozesses nutzen läßt« (12). Auch wenn einzelne Autor/innen Vertreter/innen der Medien- und der Sprachwissenschaft sind und eine interdisziplinäre Herangehensweise, beispielsweise auch durch zahlreiche Verweise auf Philosophie (Kant), Psychologie (Freud) und Soziologie (Weber), erkennbar ist, so wird die Thematik insgesamt doch eindeutig aus literaturwissenschaftlicher Perspektive diskutiert.

Im ersten Teil, der die erste Sektion der Tagung dokumentiert, erörtert Heide Volkening in »Szenen des Ghostwritings« zunächst das Thema Ghostwriting und Autorenschaft und bezieht sich auf den Roman *The Ghost and Mrs. Muir* und die gleichnamige Verfilmung. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich »Ghostwriting [...] in Roman und Film als eine Szene des Schreibens [zeigt], die durch die Lektüre des Anderen bestimmt ist« (37). Anschließend beschäftigt sich Stephan Kammer in »Ereignis/Beobachtung. Die Schreibszenen des Spiritismus und die Medialität des Schreibens« mit der Feststellung, dass die Tatsache, dass etwas Geschriebenes vorliegt, »nicht beweiskräftig ist für die Szenen des Schreibens« (40), und diskutiert mit Bezug auf spiritistische Schreibséancen die Unbeobachtbarkeit des Schreibens. Der erste Teil des Sammelbandes schließt mit dem Beitrag »Die Schreibszenen des Nachlasses bei Goethe und Musil«, in dem Stefan Willer am Beispiel eben dieser Autoren bespricht, inwiefern das Verfassen eines Testaments »grundsätzlich sowohl eine retrospektive als auch eine prospektive Funktion und Wirkung« (82) hat.

Der Übergang zum zweiten Teil wird dadurch fließend, dass sich hier der erste Beitrag von Sandro Zanetti, »Sich selbst historisch werden: Goethe –